

NACHRUF

»Ich bin in Jugoslawien gestorben« – ein Nachruf auf Zoran Konstantinović

Der österreichisch-serbische Literaturwissenschaftler Zoran Konstantinović, geboren am 5. Juni 1920 in Belgrad, ist am 22. Mai 2007 in seiner Geburtsstadt verstorben. Nach der Kriegsgefangenschaft, in die er als Soldat der jugoslawischen Armee geriet, seinem 1945 in Zagreb begonnenen und in Belgrad fortgesetzten Studium, seiner Hochzeit mit der Kroatin Dagmar Bestal sowie der Geburt seiner beiden Kinder Vladimir und Dagmar und seiner Zeit als Universitätsprofessor für Germanistik in Belgrad wurde Zoran Konstantinović 1970 auf den ersten österreichischen Lehrstuhl für Vergleichende Literaturwissenschaft nach Innsbruck berufen. Dort baute er das Studium für Vergleichende Literaturwissenschaft und ein dazugehöriges Institut auf, das er bis zu seiner Emeritierung im Jahre 1990 auch leitete.

Der Tod von Menschen, die einem nahe standen, löst immer Trauer aus. Aber manchmal kommt auch das Gefühl dazu, dass ein System von Beziehungen nicht mehr vollständig ist. Trauer zeigt sich in einer individuell erlebten Emotion, auch in physischen Reaktionen. Der Verlust eines wichtigen Elements im Beziehungssystem, mit dem man gar nicht notwendigerweise nur in Zuneigung verbunden gewesen sein muss, zeigt sich unter anderem daran, dass man noch lange danach auf dieses rekurriert. Der Tod von Zoran Konstantinović hat ohne jeden Zweifel eine Lücke im System hinterlassen. »Die Familie ist nicht mehr komplett«, hat noch viele Wochen nach seinem Ableben jemand »am Institut«, an »seinem« Institut an der Innsbrucker Universität gemeint, das er bereits vor 17 Jahren als Emeritus verlassen hat, und auch *nicht* verlassen hat, veränderte sich doch durch seine Emeritierung über lange Jahre – zum Glück – »fast nichts«, war er doch weiterhin regelmäßig präsent.

»Das Institut« gibt es verwaltungstechnisch schon seit geraumer Zeit nicht mehr, denn die Innsbrucker Komparatistik ging auf organisatorischer Ebene in einem größeren Verband auf. Und doch wissen heute noch viele – und nicht nur Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Vergleichenden Literaturwissenschaft –, was gemeint ist, wenn vom »Institut« die Rede ist. Und diese Bedeutung ist in mehrfacher Hinsicht Zoran Konstantinović zu verdanken: Er war ein herausragender Wissenschaftler und unermüdlicher Vermittler, der viel Verständnis für andere Kulturen mitbrachte, kam er doch selbst als Nachfahre einer »Grenzerfamilie« (seine Vorfahren waren kaiserliche Offiziere) – also jener serbischen Bevölkerungsgruppe, die von den Habsburgern im 17. Jahrhundert als »Schutzwall« gegen die Osmanen unter anderem in der Vojvodina angesiedelt wurde – aus einer historisch sehr sensiblen Region. Als Symbol für seine jahrzehntelange Arbeit in den Berührungsräumen der slawischen mit der deutschsprachigen Kultur mag die Begegnung zwischen dem großen serbischen Sprachreformer Vuk Karadžić und Johann Wolfgang von Goethe stehen, auf die er immer wieder zu sprechen kam; und bis zuletzt war er stolz darauf, mit der österreichischen und jugoslawischen Staatsbürgerschaft Bürger zweier Heimaten zu sein.

Jeden Morgen kochte Zoran Konstantinović am ›Institut‹ Unmengen an (türkisch-griechisch-jugoslawischem) Kaffee, referierte mit viel Ernst und mit viel Witz auf unzähligen wissenschaftlichen Tagungen, sprach mit Begeisterung und Leidenschaft über die Bedeutung der Literatur vor Studierenden, kommunizierte mit formvollendeter Höflichkeit und großer Bescheidenheit, aber auch mit einiger Unnachgiebigkeit mit seinem Team.

Der Innsbrucker Komparatist kam sowohl in der Forschung als auch in der Lehre diese herausragende Fähigkeit des Kommunizierens zugute, die nicht nur in den zwei bis drei jährlichen Tagungen und Symposien, sondern auch in der Ausrichtung des AILC/ICLA-Kongresses 1979 in Innsbruck deutlich wird. Zoran Konstantinović kannte unzählige Menschen aus Wissenschaft und Kunst persönlich, und das Auflisten aller Akademiemitgliedschaften, Auszeichnungen und Würdigungen würde den Rahmen dieses Nachrufs sprengen. Er verstand seine wissenschaftliche Arbeit als die eines Brückenbauers: »Nachbarschaft war für Zoran Konstantinović immer auch schon eine wissenschaftstheoretische Kategorie«, kann dann in den 1980er-Jahren Hans Robert Jauf auch folgerichtig sagen. (Als Studierende glaubten wir einmal, uns die Entdeckung eines kaum bekannten russischen Semiotikers zugute schreiben zu können. Auf die Bitte an Zoran Konstantinović, dessen Texte doch einmal in einem Seminar zu behandeln, griff dieser spontan mit den Worten »Ach! Der Boris!« zum Telefon und lud ihn umgehend zu einem Gastvortrag ein.)

Und er beherrschte viele Sprachen und vertrat somit im besten Sinne des Wortes die Idee der Weltliteratur und seiner humanistischen Grundlegung. Damit ordnete sich Zoran Konstantinović in jene Tradition ein, die den Goetheschen Weltliteraturbegriff in der Bedeutung als »Prozess der kommunikativen Vermittlung« verstand, allerdings sah er auch die weniger helle Seite eines humanistischen Konzepts der Weltliteratur, nämlich Tendenzen der Überformung von Kulturen durch eine dominante Kultur, und öffnete sich somit einem aktuellen Konzept von Literatur, das nicht mehr das Universalistische und Gemeinsame betonte, sondern das Differenten und Trennende. In diesem Sinne entwickelte Zoran Konstantinović, dabei aber immer einem humanistischen Grundkonzept verpflichtet, eine weitere Bedeutung von Weltliteratur, nämlich die Konzeption literarischer Texte als »Anti-Ideologie«, als Instrument *gegen* die imperialistische Dominanz einer sich ausbreitenden Kultur. Dadurch erklären sich auch seine weit gestreuten Forschungsinteressen und Themen in der Lehre, die von Theorie und Methodologie der Vergleichenden Literaturwissenschaft über die Literaturen Mitteleuropas und des Donauraumes, die slawisch-deutschsprachigen Literaturbeziehungen, naive Malerei oder Chormusik bis zu Autoren wie V.S. Naipaul oder Salman Rushdie reichten und in mehr als 600, wissenschaftlich teils wegweisenden Publikationen ihren Niederschlag fanden.

Das Gebundensein an ein System, an eine ›Familie‹, gibt viel Kraft, bindet aber auch in einer nicht immer unproblematischen Weise an die Regeln dieses Systems: Zoran Konstantinović hat es seinem Team glücklicherweise nicht immer leicht gemacht. Er hat nicht nur viel von seinen Studierenden, sondern auch von seinen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern gefordert. Und er hat uns alle auch *herausgefordert*, Stellung zu beziehen. Zwar warnte er immer vor den drei »P« – Literaturwissenschaftlerinnen und Literaturwissenschaftler sollten sich vor Presse und Politik hüten, ebenso davor, sich selbst poetisch zu betätigen –, trotzdem mischte er sich Anfang der 1990er Jahre, also

zu Beginn der Kriege in Jugoslawien, in die Politik ein und meldete sich in Rundfunk und Presse zu Wort, um vor den in seinen Augen fatalen Folgen der Politik einer verfrühten Anerkennung der Souveränität Sloweniens und Kroatiens zu warnen. Die Geschichte und auch die Geschichtswissenschaft haben ihm diesbezüglich leider recht gegeben. Mit Thomas Mann, der ebenso vor der Einmischung des Intellektuellen in politische Belange gewarnt hatte, diese aber dann einforderte, wenn das Schicksal eines Landes auf dem Spiel stehe, erklärte Konstantinović seinen Gang in die Medien und seine politischen Interventionen.

Und auf diesem Gang hat er sich in der Öffentlichkeit manchmal auch weit vorge- wagt, hat die Idee eines gesamt-jugoslawischen Staates bis zuletzt hochgehalten und auch für Verständnis – nicht jedoch für eine Entschuldigung! – für die serbische Politik geworben, was ihm nicht nur harsche Reaktionen eintrug, sondern auch viele von uns in Innsbruck irritierte. Es führte uns allerdings dazu, politischen Themen sowie der Frage nach der Verantwortung des Intellektuellen und des Geisteswissenschaftlers ge- genüber eine klarere Position einzunehmen. Und in diesem Prozess verstanden wir plötzlich, was uns Zoran Konstantinović immer und immer zu lehren versuchte, näm- lich den Unterschied zwischen Behauptungen und Wahrheiten: Das Andere einer Behauptung ist ein Irrtum, das Andere einer Wahrheit eine andere Wahrheit. Und wir verstanden plötzlich noch etwas, was wir in der Arbeit mit ihm erlebt haben: Es ist der Dissens, der uns voranbringt, aber nur dann, wenn er von tiefer Wertschätzung für jene Person getragen ist, die eine andere Position vertritt. Und auch wenn seine politischen Stellungnahmen in den 1990er Jahren von dem abgewichen sein mögen, was viele in der europäischen Öffentlichkeit damals für richtig angesehen haben, so hat er, im Gegensatz zu seinen Kontrahenten, die persönliche Wertschätzung, und zwar *allen* gegenüber, niemals verloren.

Noch zwei Dinge hat uns Konstantinović gelehrt: Erstens verstehen wir menschli- ches Handeln nur dann, wenn wir die Genese dieses Handelns kennen, wenn wir also historisch denken und die Bedingungen (und Bindungen) individuellen Handelns be- rücksichtigen. Er hat uns gezeigt, dass es nicht genügt, nur die Texte und ihre Bezie- hungen untereinander oder zu anderen Kunstformen wahrzunehmen: Vielmehr müs- sen Texte immer in Kontexte eingebettet werden. Und zweitens soll man die Kraft und die Fähigkeit der Literatur nutzen, vom anderen, von anderen Kulturen und von Erfahrungen der Menschen Kunde zu geben, wobei Texte auch *performative* Kraft besitzen, also Wirklichkeiten prägen, ja generieren – allerdings ohne in ungerechtfertig- ter Weise zu verallgemeinern: So haben wir durch Zoran Konstantinović und durch die Literatur verstanden, dass es niemals ›die‹ Russen, Serben, Deutschen, Kroaten, Franzosen, Amerikaner, Österreicher, Wiener, Berliner, Ostdeutschen, Westdeutschen, Un- garn, Ukrainer, Japaner, Iren, Engländer, Katalanen, Jugoslawen oder Basken sind, die mit dem, was sie tun oder nicht tun, sagen oder nicht sagen, Nationen, Kulturen und Gesellschaften zu dem machen, was sie sind.

Martin Sestl